

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

*Mords-Eifel (Hg.)*

*Der letzte Agent*

*Requiem für einen Henker*

*Der Bär*

*Tatort Eifel (Hg.)*

*Mond über der Eifel*

*Die Nürburg-Papiere*

*Die Eifel-Connection*

*Eifel-Bullen*

*Eifel-Krieg*

*Der König der Eifel*

*Magnetfeld des Bösen*

*Auf eigene Faust / Bis der Hass euch bindet*

*Eine Reise nach Genf*

**Jacques Berndorf** ist das Pseudonym des 1936 in Duisburg geborenen Journalisten, Sachbuch- und Romanautors Michael Preute. Sein erster Eifel-Krimi, *Eifel-Blues*, erschien 1989. In den Folgejahren entwickelte sich daraus eine deutschlandweit überaus populäre Romanserie mit Berndorfs Hauptfigur, dem Journalisten Siggie Baumeister. Dessen bislang jüngster Fall, *Eifel-Krieg*, erschien 2013 als Originalausgabe bei KBV.

Berndorf setzte mit seinen Romanen nicht nur die Eifel auf die bundesweite Krimi-Landkarte, er avancierte auch zum erfolgreichsten deutschen Kriminalschriftsteller mit mehrfacher Millionen-Auflage. Sein Roman *Eifel-Schnee* wurde im Jahr 2000 für das ZDF verfilmt. Drei Jahre später erhielt er vom »Syndikat«, der Vereinigung deutschsprachiger Krimi-Autoren, den »Ehren-Glauser« für sein Lebenswerk.

»Da sind die Eingänge. Hier rechts und da drüben achtzig Meter weiter der Bunkerstrang nach Dernau hinüber. Ich parke da.«

»Mach keinen Quatsch«, sagte Georg. »Das ist doch ein Betriebsparkplatz.«

»Park da«, sagte ich schnell. »Hier steht weiß Gott nirgendwo, dass wir hier nicht parken dürfen. Und nun mal mit der Ruhe.«

Ich muss versuchen, den Tag in Abschnitte zu teilen. Es ist so viel geschehen an diesem 7. Dezember.

\* \* \*

Der Parkplatz, auf den Peter fuhr, war dicht besetzt mit Wagen, die vornehmlich das Kennzeichen AW trugen, also das des Landkreises Ahrweiler, in dem der Bunker liegt. Es gab aber auch Wagen mit den Kennzeichen BN und K. Auch eine Reihe gelber Wagen der Bundespost standen da.

Ich sah ein lächerlich wirkendes Schilderhäuschen wie vor einem Kaserneneingang. Noch lächerlicher war, dass ein alter Mann darin stand, der eine dunkelblaue Uniform mit Mütze trug.

Wir gingen direkt zu dem Mann und Georg sagte: »Ich bin gespannt, was jetzt passiert.«

»Guten Tag«, sagte ich in das freundliche Gesicht des alten Mannes. »Wir wollen ein wenig spazieren gehen. Wo kann man das hier?«

Er lächelte und sagte: »Ja, das geht hier überall, aber parken dürfen Sie nicht hier.«

»Warum nicht?«

»Das ist Sicherheitsgebiet.«

»Was ist, bitte, Sicherheitsgebiet?«

Da wurde er verlegen und sagte: »Ja, hier ist der Bunker ...

»Ist das etwa der Bunker der Bundesregierung?«

»Ja, sicher doch«, sagte er. »Sind Sie fremd hier?«

»Wir wollten hier im Tal nur ein bisschen spazieren gehen. Da steht aber nichts, dass das hier Sicherheitsgebiet ist.«

»Ja, hier auf der schmalen Straße dürfen Sie auch gehen, das ist schließlich der Rotwein-Wanderweg. Aber parken dürfen Sie nicht hier. Wenn Sie hier parken, muss ich runterfunken und Bescheid sagen.« Es war ihm klar, dass er diese Situation nicht so einfach erklären konnte und er kam sich selbst sehr lächerlich vor. Er wurde rot wie ein Schuljunge.

»Sie brauchen nicht runterfunken«, sagte ich. »Wohin funken Sie denn?«

»Na ja, ins Amt für Zivilschutz«, sagte er. »Muss ich tun, wenn jemand auf dem Platz vor dem Bunkereingang parkt, der nicht hierher gehört.«

»Können wir den irgendwo anders hier parken und spazieren gehen?«

»Na sicher«, sagte der alte Mann. »Ich hab ja auch keine Lust runterzufunken. Wenn Sie hundert Meter weiterfahren, gibt es Parkplätze genug. Da können Sie spazieren gehen.«

»Das darf nicht wahr sein«, murmelte Peter.

Wir setzten uns in den Wagen und fuhren einhundert Meter weiter. Dort öffnete sich das schmale Tal zu einem kleinen Kessel. Rechts ging ein kleines Tal ab. Auch dort ein Betonklotz, der irgendeinen Eingang zu dem Bunker markierte. Wir stellten den Wagen neben der schmalen Talstraße ab und noch ehe wir begonnen hatten, uns umzusehen, kam der erste Streifenwagen der Bundesgrenzschutztruppe vorbei, die hier als Wachmannschaft Dienst tat. Es konnte allerdings auch ein Wagen der privaten Bewachungsmannschaft sein, die außerdem angeheuert worden war. Zu ihnen gehören sehr viele alte Männer, wie der aus dem Schilderhäuschen, der uns verboten hatte, vor dem Bunkereingang zu parken. Es war ein Mercedes-Geländewagen. Sie strichen langsam an uns vorbei und sahen uns aufmerksam an.

»Du wirst hier keinen Tag recherchieren können, ohne einen Verweis zu ernten«, sagte Peter.

»Das glaube ich nicht. Ich denke, sie lassen mich in Ruhe, wenn ich nicht ständig vor dem Bunkereingang herumlungere. Und dort erfahre ich ohnehin nichts.«

»Ist das eigentlich die Wach- und Schließgesellschaft die da Dienst schiebt?«, fragte Georg.

»Ich weiß es nicht. Wir werden das alles herausfinden.«

Peter sagte: »Wenn wir nach oben in den Weinberg gehen, haben wir den Haupteingang genau vor uns.«

Wir nahmen einen breiten, bequemen Weg in die Weinberge, der sich in einer weiten Schleife um den Berg wand. Weiter hinten im Tal sahen wir Wasserbecken. Das sah so aus wie eine Karpfen- oder Forellenzucht. Ein »liebliches Tal«.

»Was machst du eigentlich, wenn jemand vom Geheimdienst kommt und dich wegschickt und dir sagt, dass du verhaftet wirst, wenn du den Bunker recherchierst?«, fragte Peter.

»Das werden sie nicht tun«, sagte ich. »Außerdem bin ich ja nicht an jeder Schraube interessiert. Ich will wissen, wie geheim das Ding ist und wie viel die Leute in dieser Gegend zu wissen glauben, was sie fühlen, wenn sie an den Stahlbetonklotz denken. Die Anzahl der Lokusse da unten interessiert mich nicht, und mich interessiert auch nicht, was für Computer von welcher Firma sie benutzen. Wenn es mir jemand sagt, gut, wenn es mir niemand sagt, auch gut. Ich will diese Dinge nicht wissen, ich bin ein schlechter Spion. Sie werden mich nicht wegschicken, sie werden mir wohl auch nicht drohen. Sie werden mir freundlich sagen, dass ich dem Vaterland einen Dienst erweise, wenn ich schweige und abreise.«

Dann standen wir hoch über dem sogenannten Haupteingang des Bunkers. Wir sahen einen riesigen Betonklotz, der aus dem Berg zu quellen schien. Sie hatten ihn graugrün gestrichen, das wirkte klinisch sauber und abstoßend. Es gab normale Stahltüren und große Tore, in die Lastwagen jeder Größe einfahren konnten. Der alte Mann unten am Schilderhäuschen war zu sehen. Ich winkte ihm zu, und er winkte zurück. Rechts von dem alten Mann konnte man die Ställe der Schäferhunde sehen.

Schäferhunde scheinen bei sehr geheimen Projekten eine große Rolle zu spielen, Schäferhunde findet man überall auf der Welt. Und wenn etwas höchst geheim zu sein hat, dann müssen die Hunde nach Möglichkeit direkt aus Deutschland importiert werden. Echte Geheimnis-Schäferhunde. Es gab auch blaue Wagen des Technischen Hilfswerkes da unten. Aus den Weinbergen heraus sah das so friedlich aus wie eine Spielzeugkiste.

»Eigentlich kann dieses schmale Tal doch kein Grund sein, dass der Bunker in zwei Stränge geschnitten ist«, sagte Georg. »Das scheint mir irgendwie unsinnig zu sein. Ich meine, unter dem Talboden werden die beiden Bunkerstränge doch verbunden sein.«

»Das kommt darauf an, wie viel Geschosse der Bunker hat und wie tief er in der Erde liegt«, sagte Peter. »Irgendwie wirkt der grüne Betonklotz bedrohlich und dieser alte Mann in seinem Schilderhäuschen wirkt fast schon wieder belustigend abmildernd. Aber er kann nicht verhindern, dass ich genau weiß, dass von dem ganzen Tal nichts mehr bleibt, wenn hier eine Atomrakete hineinschlägt.«

»Niemand wird eine Rakete hierhin schießen«, sagte Georg. »Das haben wir doch nun lange überlegt. Und es scheint logisch zu sein, dass niemand ein Geschoss, das viele Millionen kostet, auf so einen unwichtigen Punkt lenkt.«

»Mann, ich bekomme hier Angst«, sagte Peter. »Ich bin nicht nervös und eigentlich habe ich auch keinen ersichtlichen Grund, Angst zu haben. Aber ich habe Angst und ich möchte hier weg.«

»Der Bunker macht Angst«, sagte ich. »Mir auch. Mir kommt das vor wie eine Leiche in einer anmutigen Landschaft. Es will mir nicht in den Kopf, dass die hier überleben wollen. In diesem gottverdammten Land hat noch niemand überlebt, der nicht überleben sollte. Zwei Kriege haben das gezeigt und nun bereiten sie sich auf das Überleben in einem dritten Krieg vor. Und das macht Angst, weil es so geplant erscheint.«

Wir gingen wieder den Berg herunter und setzten uns in den Wagen. Wir fuhren das Tal hinauf. Hinter den Wasserbecken hatte ein Imker seine Bienenstöcke aufgebaut. Farbige und sehr friedlich. Und gleich darauf sahen wir links etwas, was uns die Lachtränen in die Augen trieb.

Auch da waren mächtige Betonklötze in die linke Talseite hineingequetscht. Ein weiterer Bunkereingang. Aber offensichtlich einer, der für den Ernstfall galt und jetzt seit dem Bau nicht mehr benutzt wurde. Das Areal war sicherlich nicht größer als der Vorgarten eines Reihenhauses. Es war umzäunt von Maschendraht. Und hinter dem Maschendraht lag in Rollen ganz frischer neuer Stacheldraht, NATO-Stacheldraht. Dort stand, dass man das Gelände nicht betreten dürfe. »Das darf nicht wahr sein«, sagte Peter. Dann fing er an hemmungslos zu lachen. Die schmale Straße führte noch einige hundert Meter weiter, dann endete sie in drei Feldwegen, die von Schildern eingerahmt waren, auf denen stand, dass forstwirtschaftlicher Verkehr erlaubt sei, alles andere aber nicht.

»Die beobachten uns«, sagte Georg.

Es waren zwei PKW, die hinter der Frontscheibe sehr wichtig aussehende Schilder trugen. Die Beifahrer sprachen ganz offensichtlich miteinander. Sie rollten an uns vorbei und starrten uns an, als seien wir etwas Gefährliches.

»Lasst uns abhauen«, sagte Georg. »Wenn wir hier noch lange durch die Gegend kurven, dann verlangen sie unsere Ausweise, und wir können uns hier nie mehr sehen lassen.«

»Hau ab«, sagte auch ich. »Ich muss erst einmal auf der Karte nachsehen, wo wir uns hier überhaupt befinden. Wo Norden ist und wo Süden. Das hier wirkt auf mich wie eine Insel des Schreckens.«

Peter ließ den Wagen ins Tal rollen, und als wir an dem alten Mann im Schilderhäuschen vorbeikamen und freundlich winkten, winkte er zurück.

»Der ist selig, weil er noch einen Job gefunden hat«, sagte Georg. »Der würde nie erzählen, was im Bunker los ist. Der ist wirklich froh, dass er einen Job hat und eine sichere Rente.«

»Falls die Rentenfinanzierung nicht pleitegeht«, sagte Peter. »Sieh mal, da ist die Ruine der Klosterkirche. Schön anzusehen mit dem Efeu. Aber dieses blöde Amt für Zivilschutz macht alles kaputt.«

»Bunker tut not«, sagte Georg.

Bei der Auffahrt auf die Bundesstraße stand an einer Hausfassade der Spruch: »Wein ist eingefangener Sonnenschein.«

»Wir fahren mal die Ahr hinauf«, sagte Peter. »Da wird jetzt natürlich nichts los sein.«

»Fahr rauf«, sagte ich. »Ich muss endlich wissen, wie das Umfeld aussieht. Der Bunker hat in fünfhundert Metern Entfernung noch Seiteneingänge und zusätzlich Eingänge, die wahrscheinlich nur im Ernstfall eine Rolle spielen. Das heißt doch, dass er nicht nur schmal und lang gestreckt zwischen Dernau und Bad Neuenahr liegt, sondern auch ziemlich breit gefächert ist. Wenn ihr gehört habt, dass dreitausend Leute reingehen sollen, so fange ich allmählich an zu zweifeln. Das müssen mehr Menschen sein, die da überwintern werden. Wie viel Funkmasten stehen über dem Haupteingang?«

»Sechs«, sagte Georg. »Sie stehen hoch oben auf dem Berg, ungefähr einhundert bis einhundertfünfzig Meter über dem Haupteingang. Aber auf der anderen Seite der Ahr liegt auch noch eine Riesenantenne. Es ist ja wohl anzunehmen, dass die auch zum Bunker gehört. Außerdem können die sich doch auch sehr leicht unter der Ahr hindurch gebuddelt haben.«

»Das ist alles technisch machbar«, sagte ich. »Aber es ist nicht so wichtig. Ich möchte wissen, wer einen Persilschein fürs Überleben hat.«

»Da gibt es bestimmt Überlebens-Erlaubnis-Scheine«, sagte Peter. »Wir werden keinen bekommen.«

\* \* \*

Die Ahr war in diesen Tagen ein schmaler, unauffälliger Fluss und sie hatte hauchdünne Eisschollen an den Ufern. Es war sehr kalt geworden, auf den Straßen war kein Mensch. Hier, wo sich im Sommer und Herbst Touristen zu Hunderttausenden einfanden, um Ahrromantik und Wein in sich hineinzuschlürfen, war die Zeit gläsern und tot. Die

Autofahrer, die uns begegneten, schienen hier zu Hause zu sein, sie fuhren schnell und ungestüm, als ging es darum, einen ausgedörrten Landstrich möglichst hastig zu durchqueren. Die meisten Kneipen hatten geschlossen. Eine Hausfrau, die mit ihrem Korb einkaufen ging, reichte aus, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen.

»Was machen die Menschen hier jetzt?«

»Sie ruhen aus«, sagte Peter. »Im Sommer und Herbst ist hier sehr viel los, und niemand hat einen Tag Ruhe. Wenn die Touristen dann ausbleiben, atmen die Leute an der Ahr auf und fangen zu schlafen an, oder zu gammeln. Oder sie hocken träge in ihren Stammkneipen und reden Belangloses. Wenn sie gute Geschäfte gemacht haben, und sie haben gute Geschäfte gemacht, dann ist es Zeit, mit ihnen über den Bunker zu sprechen. Sie werden wahrscheinlich sprechen.« Rechts am Hang in den Weinterrassen stand »Recher Blume«, wir fuhren in Richtung Altenahr.

Die Orte hießen in der Reihenfolge Rech, Mayschoß, Laach und Reimerzhoven. Folgte Altenahr. Das Tal wurde schmaler, die Straße hatte Mühe, Platz zu finden, alles wurde noch romantischer. Es gab bizarre Felsenformationen und immer wieder »Kellerbesichtigung mit Probe«, das berühmte Hotel »Lochmühle« – alles atmete zeitweilig stillgelegten Nepp aus. Georg und Peter versicherten mir, dass die Menschen hier herzlich und gastfreundlich seien und zuweilen sehr erstaunt darüber, dass ihr Fluss und ihre Dörfer eine so große Anziehungskraft auf die Menschen aus allen Ländern ausüben.

»Die Leute hier waren früher sehr arm«, sagte Peter. »Und eigentlich gibt es so was wie Tourismus erst seit der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Damals nannten die Menschen das Sommerfrische, und als sie die Sommerfrische am dringendsten nötig hatten, da konnten sie nicht herkommen, weil Krieg war. Die Ahr, die Mosel, die Eifel haben im Krieg eine große Rolle im Bewusstsein der Menschen gespielt. Das waren nämlich Gebiete, in die man flüchten konnte, wo es noch still war und man träumen konnte, der Krieg sei nicht wirklich, der Krieg sei ein Traum.«

»Woher weißt du das alles?«, fragte ich ihn.

»Ich weiß es, weil ich hier einige Leute kenne, die mir das gesagt haben.« Er lächelte. »Ich trinke gern Wein und am liebsten den von der Ahr, den Roten. Die Trauben heißen Portugieser und in den Kneipen steht immer eine Wärmhalteplatte, auf der die Flaschen stehen. Ich kaufe hier meinen Wein, und der Kauf vom Wein ist ein wunderschönes Ritual. Es ist immer das Gleiche. Ich fahre hier vorbei auf meinem Weg von Köln zu mir nach Hause. Ich denke, ich muss wieder Wein einkaufen. Ich komme hierher und probiere bei meinem Leib- und Magenhändler ein paar Schluck. Dann geraten wir ins Schwätzen und ich trinke und probiere immer mehr, obgleich längst feststeht, welchen Wein ich einlade. Und irgendwann gegen neun Uhr abends muss ich die Gudrun anrufen und ihr sagen, dass ich nicht mehr Auto fahren kann. Und sie lächelt und versteht das und sie denkt, dass es für sie auch so sein wird, wenn das Baby da ist und kräht. Und die Frau von meinem Winzer macht mir ein Bett mit vielen tiefen Federkissen und irgendwann längst nach Mitternacht lasse ich mich da reinfallen und den lieben Gott einen guten Mann sein.«

»Du wirst sentimental«, sagte Georg.